

# Marburger Zeitung.

Nr. 83.

Freitag, 13. Juli 1866.

v. Jahrgang.

Die „Marburger Zeitung“ erscheint jeden Sonntag, Mittwoch und Freitag. Preise — für Marburg: ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig 1 fl. 50 kr.; für Zustellung ins Haus monatlich 10 kr. — mit Postversendung: ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Die ein Mal gepaltene Garmondzeile wird bei einmaliger Einschaltung mit 10, bei zweimaliger mit 15, bei dreimaliger mit 20 kr. berechnet, wozu für jedesmalige Einschaltung 30 kr. Inseraten-empfehlung kommen.

## Zur Geschichte des Tages.

Böhmen ist in den Händen der Preußen; in immer engeren Kreisen, durch Westgalizien, Schlesien, Mähren ziehen sie gegen das Herz des Reiches heran. Wenn auch die Dinge vielleicht nicht ganz so schlimm stehen, wie die „Times“ sie schildert, die stets dem Erfolge Weibrauch streut und Oesterreich bereits zerschmettert zu den Füßen seiner Feinde liegen sieht — wenn auch ein Hoffnungsdimmer uns noch immer bleibt; so ist es doch die politische Lage des Reiches, die in ungleich höherem Grade als die militärische unsere bängsten Zweifel herausfordert. Wir wollen es Fachmännern überlassen, die Frage zu prüfen, wie es mit dem letzten Hort des Reiches — der Nordarmee — bestellt ist, die innerhalb des verschanzten Lagers von Olmütz neue Kräfte sammelt; wir wollen auch diesen Fachmännern die Prüfung der Frage überlassen, ob unsere Süddarmee, die jetzt, wie uns halbamtlich gemeldet wird, gegen Norden heranmarschirt, noch rechtzeitig auf dem Kriegsschauplatz erscheinen könne. Unser Vertrauen in die Tüchtigkeit der Armee ist unerschütterlich; selbst ein zweites Königgrätz würde es nicht wanken machen. Doch wie — fragen wir — ist die politische Lage des Reiches? Wo sind unsere Freunde, unsere Bundesgenossen? Wie stehen wir zu den „neutralen“ Mächten? Ueber die Schlacht bei Königgrätz erhalten die „Mar. Listy“ Einzelheiten, die wir hier folgen lassen: Das preussische Heer zog hauptsächlich von Nechanitz und Horzitz her gegen unsere Armee. Die österreichischen Regimenter, obzwar in den vorangegangenen Gefechten hart mitgenommen, kämpften dennoch anfänglich sehr tapfer und ausdauernd. Besonders zäh war der Kampf bei Ehlum und Redelisch. Ehlum wurde dreimal genommen und wieder verloren. Der Ort selbst hat furchtbar

gelitten. Das größte Unglück traf unsere Armee, als es den preussischen Truppen gelang, von Maslowed, Horzenowes und Ratschitz her sich durch die Thäler längs der dortigen Bäche bis an die Elbe zu schleichen, unweit Bohenitz den Fluß zu überschreiten, am linken Ufer vorwärts zu dringen und schließlich dem rechten Flügel der österreichischen Armee in die Flanke, ja zum Theil sogar in den Rücken zu fallen. Damit war das Schicksal des verhängnißvollen Tages entschieden. Nun blieb nichts mehr übrig, als zurückzuweichen, sonst wäre der rechte Flügel umzingelt und von der übrigen Armee abgeschnitten worden. Was am rechten Flügel vorging, konnte natürlich nicht ohne Folgen bleiben; auch die übrigen Theile der Armee mußten weichen und ergriffen theilweise die Flucht. Die Einen eilten auf der Straße gegen Pardubitz zu, wo sie bei den großen Teichen in verschiedene Bedrängnisse kamen; die Anderen eilten über die Brücken auf das linke Elbe Ufer, und da die Brücken nicht genüßten, schwammen Viele durch das Wasser, wobei Mancher ums Leben kam. Namentlich bei der Przedmierziger Brücke gab es ein ungeheures Gedränge und eine furchterliche Verwirrung. Am linken Ufer eilten die Truppen, wie jeder mochte, theils in der Richtung der Politzer Straße, theils gegen Trzebechowitz oder Lysisch, oder auf Waldwegen südwärts.

Den Städten Bielitz und Biala (erstere schlesisch, letztere galizisch) haben die Preußen eine Brandschatzung von 60,000 fl. auferlegt, „um sich, wie sie angaben, für den von österreichischem Militär in Neu-Berun und Zabrzez bei Oswiecim angerichteten Schaden, der sich auf 20,000 Thaler bezifferte, zu entschädigen.“ Daß gerade Bielitz und Biala für etwas büßen sollen, das angeblich österreichische Soldaten gethan haben, kann nur aus der von einem Officier geäußerten Anschauung erklärt werden, „wir gehen dahin, wo wir Geld wissen.“ Wie in einzelnen Fällen bei dieser Gelegenheit vorgegangen wurde, dafür diene als

## Die weiße Rose.

Von u. W.

I.

Der erste Jänner des Jahres 1850 hatte begonnen. In den Straßen der Residenzstadt M. war es noch lebhaft, und aus einzelnen Häusern erscholl der Jubel fröhlicher Gesellschaften weithin durch die klare, kalte Winternacht. In einem palastähnlichen Hause einer der Hauptstraßen war der erste Stock glänzend erleuchtet, und die Vorübergehenden blieben stehen, um den Tönen einer rauschenden Ballmusik zu lauschen. Vor der mit strahlenden Laternen geschmückten Thür hielten einige Wagen, der zögernden Gäste harrend, die sich den Armen des Vergnügens nicht so leicht entwenden konnten.

Es schlug zwei Uhr im Thurme der nahen Kathedrale, als die Gestalt eines Mannes, in einen großen Pelz gehüllt, zu einem der Diener trat, die im Gespräche an den Stufen der Steintreppe standen.

„Wer wohnt in diesem Hause, Freund?“ sagte er leise.

„Die Kommerzienrätbin Simoni!“ war die Antwort.

„Und sie gibt den Ball?“ fuhr der Fremde hastig fort.

„Ja, mein Herr.“

„Das trifft sich gut!“ sagte der Mann im Pelze, dann dankte er für ertheilte Auskunft, und trat rasch auf die glänzend erleuchtete Hausthür.

Wägel und betretete Diener flogen die breite, mit Teppichen belegte Treppe hinauf und herab, ohne sich um den Eingetretenen zu kümmern. Man sah an ihrer hastigen Eile, daß es galt, eine zahlreiche Gesellschaft zu bedienen. Der Fremde beobachtete einige Minuten das geschäftige Treiben, er schien un schlüssig zu sein, an welche der Personen er sich wenden sollte. Da trat plötzlich aus einer der Thüren ein greiser Diener, der einen zierlichen Korb mit kleinen Blumensträußen trug. Der Fremde zuckte freudig zusammen.

„Georg!“ flüsterte er.

Der Greis sah auf und trat überrascht näher. Prüfend betrachtete er das von dem Pelze eingehüllte Gesicht des Fremden.

„Mein Herr,“ sagte er, „ich weiß nicht, wer mir die Ehre erzeigt —“

„Georg, alter Freund, erkennen Sie mich wirklich nicht wieder?“

„Nein, nein!“ versicherte der Alte.

„Hier kann ich mich nicht entdecken — führen Sie mich in ein Zimmer, wo wir allein sind.“

Der Greis öffnete dieselbe Thür wieder, aus der er erschienen war. Beide befanden sich in einem einfachen Zimmer, das durch eine grüne

Schirmlampe matt beleuchtet ward. Der Fremde zog seine Mütze, schlug den Pelzfragen zurück, und das feine, bleiche Gesicht eines Mannes, der dreißig bis zweiunddreißig Jahre zählen mochte, ward sichtbar. Dem alten Georg entfalt vor freudiger Bestürzung das Blumentörbchen.

„Himmel,“ rief er, „darf ich den meinen Augen trauen — Herr Franz?“

„Ich bin es, guter Georg,“ sagte Franz, dem Greise freudig die Hand schüttelnd. „Franz Osbeck steht vor Ihnen, wie er leidet und lebt.“

„Ach, Verzeihung lieber Herr, wenn ich Sie nicht sogleich erkannte; ich werde nun alt und grau —“

„Und auch ich habe mich verändert, nicht wahr? Sagen Sie es nur frei heraus, daß meine blühende Gesichtsfarbe verschwunden ist, daß ich krankhaft ansehe. Doch lassen wir das, mein alter, guter Freund; ich preise den Zufall, der mich das Haus und in demselben Sie finden ließ. Vor einer Stunde bin ich angekommen, in dem Hotel erfuhr ich, daß die reiche Witwe Simoni, die vor einem Jahre aus Hamburg hierher gezogen, nicht weit wohne und einen glänzenden Schwelgerball gebe — ich benutze nun die Gelegenheit, die Schwester meines seligen Vaters zu sprechen, und werde mit Tagesanbruch weiterreisen. Vermitteln Sie mir eine Unterredung mit meiner Tante,“ fügte Franz hastig hinzu, „und Sie leisten mir einen Dienst, denn ich Ihnen ewig danken werde.“

„Wollen Sie nicht einige Tage bei uns bleiben?“ fragte Georg.

„Wäre es möglich, ich würde nicht lange säumen; aber je die Stunde ist mir kostbar. Georg, ich muß selbst wünschen, daß meine Tante mir im Geheimen eine Unterredung gewährt, und daß Niemand die Anwesenheit ihres Neffen erfährt.“

„Auch Robert nicht, der einzige Sohn Ihrer Tante?“

„Wie, ist Robert hier?“ fragte Franz überrascht.

„Er ist vor einem Monate angekommen, und wird den Winter bei seiner Mutter zu ringen. Der Schwelgerball ist sein Werk. Madame hätte sicher nicht daran gedacht, ein so glänzendes Fest zu geben, da das Trauerjahr um Herrn Simoni kaum vorbei ist. In den Salen über uns befindet sich die Geldaristokratie dieser Stadt, und Herr Robert hat nichts gepart um zu zeigen, daß er der einzige Erbe des berühmten Großhandels-hauses Simoni ist.“

Franz hatte mit düstern Blicken diesen Bericht angehört.

„Robert ist hier!“ flüsterte er sinnend vor sich hin. „Ich glaubte der junge Chef der Handlung befände sich in Hamburg. Georg,“ sagte er, „ich habe Gründe, meine Anwesenheit dem Sohne so lange zu verbergen, bis ich die Mutter gesprochen habe. Ihnen vertraue ich mich an, denn ich weiß, daß Sie meinen verstorbenen Vater, dem alten Buchhalter des Hauses Simoni, mehr ein Freund als ein Diener gewesen sind. Georg, ich habe die gewichtigsten Gründe von der Welt, meine Anwesenheit geheim zu halten und so rasch als möglich weiter zu reisen.“



Beweis das eine Beispiel. In der in Biala befindlichen Haupttrafik wollte man in dem Glauen, die auf Lager befindlichen Waaren seien Staatsgut, sämmtliche Tabake und Zigarrenvorräthe sich aneignen. Erst der Ausweis durch die Geschäftsbücher und die auf den Amtseid von einer amtlichen Persönlichkeit abgegebene Versicherung, daß diese Vorräthe Privateigenthum seien, ließen die darauf gelegte Hand wieder zurückziehen. Auffallend mußte es sein, daß die Preußen über alle Verhältnisse so sehr gut unterrichtet waren und eine für Fremde mehr als gewöhnliche Ortskenntniß hatten.

Alle Berichte über die Operationen des am Main concentrirten Bundesheeres lauten düster und trübe. „Es ist,“ schreibt man dem „Nürnb. Corr.“ aus der Bundesstadt, „eine Langsamkeit, etwas so unendlich Schleppendes in allen Bewegungen des Bundesheeres, daß es selbst kühnere Beobachter, als unsere Frankfurter sind, zur Verzweiflung bringen kann. Die Truppen sind vom besten Geiste besetzt, kampflustig, erbittert, voll Muth und Zuversicht, sie verlangen nur, gegen den Feind geführt, nicht lange mit Hin- und Hermärschen um nichts und wieder nichts gequält zu werden.“

Die Italiener sträuben sich, Venetien aus der Hand Napoleons anzunehmen: in den öffentlichen Blättern findet die allgemeine Volksstimme den lautesten Wiederhall. Pungolo sagt: „Würde Italien Venetien annehmen, ohne mit seinem Blute heute, wo die ganze Nation in Waffen dasteht, nur einen Zoll breit venetianischen Boden erobert zu haben; nähme es Venetien von Frankreich zu Lehen, so würde es nimmermehr als eine geachtete, große und starke, sondern als eine gedemüthigte, unmächtige, als eine Vasallen-Nation dastehen. Es sank herab zur Vasallen-Nation jenes Frankreichs, das, ohne einen Soldaten zu opfern, ohne einen Schuß abzufeuern, oberster Schutzherr Venedigs werden und als solcher sich gnädigst herablassen würde, dessen Souveränität mit Titel und Boppenzeichen auf den König von Italien zu übertragen, der, im Angesichte seines Heeres, seines Volkes in Waffen, des schrecklichsten Europas, vor dem Throne Frankreichs niederzuknien hätte, um von einem Fremden die demüthigende Uebertragung der Souveränitätsrechte über ein Land zu empfangen, das bereits ihm und uns gehört. Es eckelt uns an, nur einen Augenblick bei dieser Hypothese zu verweilen. Die Frage geht Oesterreich und Stalien an. Im öffentlichen Rechte Europas kann unmöglich das sonderbare Princip Geltung erlangen, daß eine Macht ein usurpirtes Land, das sie nicht mehr verteidigen kann, einer stärkeren Macht abtritt und sich hinter diese versteckt. — Was hat Italien zu thun? Kämpfen bis zum letzten Blutstropfen und so lange seine Soldaten vormarschiren zu lassen, bis auch unsere Waffenehre wieder hergestellt ist.“ Die halbamtliche „Italie“ schreibt: „Italien wird sein Schwert nicht eher in die Scheide stecken, als bis Oesterreich aus Deutschland und Ungarn vertrieben ist und aufgehört hat, eine Gefahr für die Unabhängigkeit der Nationen zu sein. Mag der Erzherzog Albrecht seinen Rückzug bis nach Wien fortsetzen, wir werden ihm bis dorthin folgen.“

### Ein Wort der Freiheit.

Marburg, 12. Juli.

Während Europa in Waffen starrt und der Krieg mit ungeheurem Aufwande von Gut und Blut geführt wird, sehen wir mitten im Welt-

theile ein Land den Frieden sich bewahren, sehen wir die Vertreter desselben zur Gesetzgebung sich versammeln. Die Abgeordneten der schweizerischen Eidgenossenschaft tagen in der Bundesstadt und der Obmann des Nationalrathes spricht in seiner Antrittsrede Worte, die von den Bergen niederlingen wie ein Evangelium in die Tiefe der Nachbarländer, in das dunkle Verließ der nach Verfassung und Freiheit ringenden Völker.

Die Eröffnungsrede des schweizerischen Nationalraths Planta lautet: „Meine Herren Nationalräthe! Während unsere Aufmerksamkeit und unsere Arbeiten in den letzten Sitzungen fast ausschließlich den Fragen der inneren Politik gewidmet waren, sind heute unser Aller Blicke erwartungsvoll dem Auslande zugewendet und werden unsere wichtigsten Verathungen vor Allem die Stellung der Schweiz nach Außen und die entschlossene Wahrung all unserer ererbten und bisher intakt erhaltenen Rechte und Freiheiten beschlagen. Ereignisse der ernstesten Natur und von noch nicht klar zu berechnender Tragweite haben ganz Europa in Unruhe versetzt und halten es in fieberhafter Spannung. Eine noch selten so großartige Entfaltung militärischer Streitkräfte erinnert uns daran, daß unser Zeitalter bei allem Ruhmen seiner fortschreitenden Civilisation und Humanität leider immer noch die Blüthezeit der stehenden Heere ist und daß bei allem Aufschwung des menschlichen Wissens und Könnens, bei allen Eroberungen auf dem Felde der Wissenschaften und Künste, die natürlichste Quelle und Grundlage der Staatenbildung und Rechtsentwicklung, das Recht der möglichst freien Selbstentwicklung jedes individuellen Lebens noch immer vielfach verkannt, und von den Trägern der Gewalt allzu leicht beseitigt oder mißbraucht werden. Und doch müssen ohne die aufrichtige Anerkennung und ohne das siegreiche Durchdringen dieser Grundsätze sowohl eine gesündere Gestaltung der staatlichen Verhältnisse nur fromme Wünsche bleiben. Glücklich daher jedes Land, dessen politisches Leben auf den festen Grund des Volkswillens sich stützt und in der größtmöglichen Freiheit all seiner einzelnen Elemente wurzelt. Als am Ende des vorigen Jahrhunderts der Geist der Freiheit gleich einem gewaltigen Sturm die morschen politischen Zustände Europas erschütterte, traf er die damalige Eidgenossenschaft innerlich krank und untreu geworden an ihrem eigenen Lebensprincipe. Daher brach dieselbe rasch in sich zusammen trotz einzelner Beweise der angestammten Tapferkeit ihrer Söhne. Freuen wir uns daher, daß die heutige Schweiz in der Drangperiode dieser Tage in sich selbst einig dasteht und so wenig durch Parteilungen gespalten, daß selbst die schroffsten Gegensätze politischer und konstitutioneller Anschauungen bei unsern letzten Verfassungsberatungen am Ende sich nur um wenige, an sich mehr sekundäre Artikel unseres Grundgesetzes bewegen konnten, und daß das Volk selbst diese Veränderungen an den liebgewordenen Institutionen bis zu reiferer Abklärung auf sich beruhen ließ. Auch unsere Wehrkraft steht besser geordnet und ausgerüstet und weit umfangreicher und waffengeübter da, als in frühern Zeiten. Unsere Opfer in dieser Richtung erlauben uns nun, mit Vertrauen auf ein Heer von 200,000 waffengeübten Männern hinzublicken und auf sie zu zählen. Dasselbe kann aber noch wesentlich verstärkt werden, wenn alle Kantone die Landwehrpflichtigen vollständig einreihen, und namentlich durch die Organisation des Landsturmes eine weitere Hilfskraft von über 100,000 Mann rechtzeitig in Bereitschaft gehalten wird. Wo jeder Bürger verfassungsgemäß Soldat ist und jede Generation einmal an militärischen Dienst gewöhnt wurde, kann solch ein Zuwachs an Reservemannschaft in gar

„Sie, Sie sind hier!“ sagte bewegt der Greis, indem er noch einmal die Hand des jungen Mannes angriff. „Wohl war Ihr Vater mein Freund, wir hatten keine Geheimnisse vor einander und haben nicht selten von Ihnen gesprochen — —“

„Still, Georg, still!“ sagte Franz düster. „Ich weiß, was Sie sagen wollen. Treffe ich dereinst dort oben meinen Vater wieder, so werde ich das vor ihm zu verantworten wissen, was ihm in seinen letzten Tagen Kummer bereitet hat. Die Zeit vergeht.“ fügte er unruhig hinzu — „kann ich Ihre Rückkehr hier erwarten?“

„Bereiten Sie sich vor, Madame Simoni zu sprechen!“ Georg half Franz den schweren Reisepelz ablegen, dann nahm er seine Blumen und verließ das Zimmer.

„Der arme junge Mann!“ murmelte er vor sich hin. „Fast möchte ich glauben, daß sein bleiches hageres Gesicht und seine unruhigen Blicke bestätigen, was man von ihm vermuthet. Wie blühend und schön war er, als er uns das letzte Mal besuchte — ich hätte ihn jetzt wahrhaftig nicht wieder erkannt. Madame muß ihn empfangen, und sollte ich mich einer List bedienen müssen, ihn einzuführen. Der arme Franz ist ja der Sohn ihres einzigen Bruders und meines besten Freundes!“

Franz Obbed ging unruhig im Zimmer auf und ab.

### II.

Wir betreten eine halbe Stunde früher als Georg den glänzend decorirten Hauptsaal der Witwe Simoni. Birthin und Gäste schienen zu wetteifern, den raffiniertesten Luxus zur Schau zu tragen. Man sah einen Flor junger Damen in den reizendsten Toiletten, da war kein Kopf, den nicht schimmernde Blumen, kein Busen, den nicht ein kostbares Diamantgeschmeide schmückte. Paris und London hatten die theuersten und geschmackvollsten Roben zu diesem Feste geliefert. Die Tafel war vorüber, und die von Champagner erhitzten Gäste gaben sich mit einem wahren Feuerifer den flüchtigen Freuden des Tanzes hin. Die bedächtigen Alten saßen in den Nebenzimmern beim Spiele oder an mit Flaschen besetzten Tischen.

Der Sohn vom Hause, Robert Simoni, stand mit gekreuzten Armen in einer der Fenstervertiefungen und sah sinnend dem Tanze zu. Er schien den allgemeinen Frohsinn nicht zu theilen, den er selbst durch seinen Reichtum vorbereitet; mit düster glühenden Blicken verfolgte er ein Tänzerpaar, das aus zwei stark kontrastirenden Personen zusammengesetzt war. Der Tänzer mochte ein Mann von einigen vierzig Jahren sein; er trug einen eleganten Vallanzug von auffallend hellen Farben und stropfte von Goldschmuck. Sein Gesicht war völlig bartlos, aber von vielen Falten

durchzogen, die bei dem unaufhörlichen Lächeln stärker hervortraten. Den ziemlich dicken Kopf schmückte eine dunkle Perrücke, die über der Stirn ein hohes Toupet bildete. Seine Tänzerin war die schönste Dame der Gesellschaft, obgleich sie nicht mehr zu den jüngsten zählte, und wir irren nicht, wenn wir ihr Alter auf vierundzwanzig Jahre schätzen. Sie wahr einfach in dunkle Seide gekleidet, so daß sich ihre elegante Gestalt in dem Kreise der Tanzenden stets unterscheiden ließ. Sie hatte den niedrigsten Fuß von allen, die diesen Abend den Parketboden berührten. An ihrem schneeweißen runden Halse schimmerte eine feine Goldkette mit einem kleinen Kreuze. Den vollen Busen schmückte eine einfache weiße Rose von mattem Silber. Wie der Ausdruck ihres schönen Gesichtes waren auch ihre Bewegungen ruhig, aber von unbefreiblicher Grazie und Eleganz.

„Sie kokettirt mit der bescheidenen Toilette!“ flüstert eine junge Dame ihrem Tänzer zu, die in der Nähe des beobachtenden Robert stand. „Ist das ein Wallleid?“ fügte sie spöttisch hinzu. „Man sollte glauben, die gute Dame befände sich in einem Trauerhause.“

„Vielleicht hat sie keine große Auswahl von Roben,“ flüsterte der Tänzer zurück.

„Wohl möglich!“

„Wer ist denn diese schwarze Taube?“

„Man sieht sie stets im Gefolge der Madame Simoni — vielleicht eine arme Verwandte. Ich sah bei Tafel neben ihr — sie spricht nicht viel, aber gut, das muß ihr der Reiz lassen. Ihr ganzes Wesen erscheint mir so wiedergedrückt — —“

Das Gespräch ward unterbrochen, da die Tänzer von der Pluth des Gallopp's mit fortgerissen wurden. Der bunte Tänzer mit seiner schwarzen Tänzerin stand jetzt in der Nähe Roberts.

„Ich bitte mein Herr,“ flüsterte sie, „erlauben Sie mir, daß ich abtrete — der rasche Tanz hat mich so erschöpft, daß ich mich unwohl fühle.“

„Befehlen Sie, daß ich Sie in ein Nebenzimmer führe?“ fragte rasch der Stuper. „Es herrscht in der That eine glühende Hitze in dem Saale.“

Robert trat rasch zu der Dame.

„Wie, Helene, Sie fühlen sich unwohl?“ fragte er hastig.

„Es wird vorübergehen, Herr Simoni, wenn ich mich erholen kann!“ antwortete sie in einem Tone, der ihre Ueberraschung, aber auch das Bemühen verrieth, die sorgliche Aufmerksamkeit des jungen Mannes von sich abzulenken.

„Ich führe Sie zu meiner Mutter, Helene!“ sagte Robert, indem er ihr mit der Dienfertigkeit den Arm bot, die seine große Besorgniß



manchen Fällen, und insbesondere bei plötzlich auftauchenden lokalen Gefahren nur höchst vortheilhaft und an der Zeit sein. Dabei wird jeder Milizmann gut thun, sich daran zu erinnern, daß ein allfälliger Angriff auf unsere Unabhängigkeit oder die Verletzung unseres Gebietes in feindlicher Absicht nicht nur durch kräftigen Widerstand an den Grenzen, sondern noch weit besser durch einen raschen Offensivstoß nach des Feindes Land hin abgeleitet wird. Die tapfere Haltung unserer Väter bei Fraubrunnen, am Rothenthurm in Nidwalden und bei Schamutt vermochte das Vaterland nicht mehr vor der Invasion fremder Heere zu schützen; dagegen begründeten die kühnen Vormärsche nach Frazenz, nach Nancy, Musso und Novara s. B. den Ruhm der schweizerischen Waffen. Die gleiche Entschlossenheit wird aber, wenn es Noth thut, auch heute wieder uns die gleichen Erfolge sichern. Unter solchen verhältnismäßig günstigen Umständen und bei dem festen Willen, unsere Integrität und Freiheit nöthigenfalls in einer neuen Feuerprobe wieder zu befestigen, kann das Schweizervolk ruhig den Ereignissen entgegensehen, zumal bis zur Stunde seine Unabhängigkeit und seine neutrale Stellung von keiner Seite beanstandet noch gefährdet erscheinen. Lassen Sie uns daher, meine Herren Nationalräthe, in vollem Vertrauen auf die waltende Einigkeit im ganzen Volke, so wie unter seinen Vertretern und seinen Behörden und mit dem festen Vorsatz, die Aufgabe und die historische Bestimmung der Schweiz im Staatenleben Europas festzuhalten und zu wahren, nun unsere legislatorischen Arbeiten wieder aufnehmen und in gewohnter Weise erledigen. Der Allmächtige aber, welcher die republikanische Schweiz, diesen alten Hort der Freiheit und der politischen Verfolgten, gleichsam als Vorbild und Vermittlerin zwischen den Gegensätzen der auf der bloßen Gleichartigkeit des Sprachidioms beruhenden Nationalitäten hingestellt, und der sie von jeher in sichtlichster Weise besonders beschirmt und beschützt hat — er möge auch fernerhin unser Vaterland vor Unglück bewahren und uns die Kraft verleihen, seinen providenciellen Willen durchzuführen. Mit diesem warmen Wunsche erkläre ich hiermit die ordentliche Sitzung des Jahres 1866 für eröffnet."

So spricht der Obmann der von dem freiesten Volk erwählten Vertretung. Die ungehemmte Selbstentwicklung des Bürgers, der Gemeinde, des Einzelstaates und des ganzen Bundes hat die Eidgenossenschaft so gefestigt und geehrt, daß sie mit berechtigtem Stolz den alten Hort der Freiheit sich nennen darf. In der Schweiz ist der Volkswille Gesetz: es gibt keinen Zwiespalt zwischen dem Volke und der Organisation desselben — dem Staate; es gibt keinen Zwiespalt zwischen Wählern und Gewählten, keinen zwischen Bürger und Wehrmann.

Eindringlich, wie nie, predigt gerade jetzt die Eidgenossenschaft die Wahrheit, daß ein Staat auch ohne stehendes Heer sich gar wohl zu schützen vermag, ja, daß er nur durch die Volkswehr stark genug ist, seine Unabhängigkeit zu vertheidigen. Die Schweiz, mit einem Gebiete, das nur einmal so groß, wie die Steiermark — die Schweiz, mit einer Bevölkerung von 2 1/2 Millionen, stellt ein geschultes Heer von 200,000 Wehrmännern in's Feld und kann in der äußersten Gefahr darauf zählen, daß weitere 100,000, die nicht mehr im wehrpflichtigen Alter, mit Freunden zu den Waffen eilen.

um die junge Dame verrieth. „Herr Petersen“, wandte er sich zu dem bunten Stüber, „wird mir erlauben, daß ich ihm seine Tänzerin auf kurze Zeit entführe.“

Herr Petersen trat ehrerbietig vor dem reichen Manne zurück; er hatte auf die Bitte desselben keine andere Antwort als ein schmerzlich devotes Lächeln, das er halb an Helene, halb an Robert richtete. Mit eiferfüchtigen Blicken verfolgte er das junge Paar, das Arm in Arm in der Thüre eines Seitenzimmers verschwand. Dann zog er sein duftendes Taschentuch hervor, trocknete sich die schweißbedeckte Stirn und trat zu dem Büffet, um durch ein Glas Limonade sein aufgeregtes Blut ein wenig zu beruhigen.

„Ich danke Ihnen, Herr Robert“, flüsterte Helene, „daß Sie mich von der peinlichen Gesellschaft dieses Herrn befreit haben. Ich wäre vor Ueberdruß umgekommen, hätte ich den Tanz mit ihm beendigen müssen.“

„Es bedurfte wenig Scharfsinns, Ihre Absicht zu errathen; aber, Helene, Sie verzeihen meiner Besorgniß um Sie die Bemerkung, daß der Ball nicht die gehoffte Wirkung auf Sie ausübt —“

„Wie, Herr Robert?“ fragte rasch die junge Dame, die in der That so erschöpft war, daß sie sich unwillkürlich in dem Sopha niederließ, zu dem ihr Begleiter sie geführt hatte. Die Phrase von dem Ueberdruß an der Unterhaltung war nur erfunden, um Roberts Gefälligkeit zurückzuweisen.

Der junge Mann, der in dem Zimmer keine Gäste sah, setzte sich ihr zur Seite.

„Helene“, flüsterte er, „mit innigem Bedauern habe ich Ihr stilles, schüchternes Wesen bemerkt, das ich für eine Folge Ihrer Stellung hier im Hause halte; so darf es nicht länger bleiben, und nicht das Mitleid, sondern die Achtung vor Ihnen hat in mir den Entschluß gestaltet, Ihnen die Anerkennung zu verschaffen, die Ihnen mein Herz bei dem ersten Erblicken zollen mußte. Sie wissen, daß ich die Veranlassung zu diesem Feste gegeben habe, daß es Mühe gekostet, meiner Mutter gegenüber, die geräuschvollen Vergnügungen abhold ist, den Plan durchzusetzen; es ist mir gelungen, und jetzt bekenne ich, von meinem Herzen gedrängt, daß das Fest veranstaltet ist, um eine Abwechslung in Ihr einförmiges Leben zu bringen, mehr aber noch, um Ihnen darzutun, daß Ihr Verweilen bei meiner Mutter von der höchsten Bedeutung für mich ist. Helene, Sie sind die Königin des Festes und meines Herzens! O zweifeln Sie nicht an der Wahrheit dieser Worte — ich werde sie meiner Mutter wiederholen, damit sie weiß, daß Helene mehr ist, als die einfache Gesellschaftsdame, damit sie erfährt, ihres einzigen Sohnes Glück hängt von Ihnen ab.“

„Mein Herr, mein Herr!“ stammelte die bestürzte Helene, indem sie dem jungen Mann ihre zarte Hand zu entwinden suchte.

„Helene“, fuhr Robert fort, „ich darf, wenn ich dieses Bekenntniß nicht in einem für Sie verlegenden Lichte erscheinen lassen will, die Bitte

Die Geldkräfte der Bürger und des Staates werden im Frieden geschont — im Kriege können sie geopfert werden und sie werden es mit einer Willigkeit, mit einer Hingabe, welche dem Namen „Schweizer“ den höchsten Ehrenplatz in der Geschichte sichern. Und wie kämpfen sie mit einer Begeisterung für das Vaterland, für den eigenen Herd, der noch Goldes werth ist.

Ah! wäre die freie Selbstentwicklung in Oesterreich und Deutschland seit 1848 nie unterbrochen worden — wie viel Ströme von Menschenblut und Thränen wären nicht geflossen, wie viele Leichenberge hätten sich nicht gehürmt, wie viele Tausende und Tausende wären nicht zu Krüppeln geschossen — Handel und Verkehr würden blühen, die Arbeit wäre geachtet und hätte ihren Lohn, eine Stätte der Bildung und des Unterrichtes würde sich aufthun nach der anderen, die Personen und das Eigenthum wären sicher, mäßige Steuern würden leicht und gerne gezahlt, Mann für Mann ständen wir bereit zur Vertheidigung des Vaterlandes, seiner Freiheit, seiner Rechte — wir wären die Friedensvermittler, die Schiedsrichter der Welt — wir wären der schützende Hort der Völkerfreiheit! — — — Und jetzt?

### Ueber die Vertheidigung Böhmens

erhält die „N. Fr. Presse“ nachstehende Zuschrift aus Prag: „Nur die vollste Ortsunkennntniß konnte den Chef des Generalstabs der Armee vermögen, das Land Böhmen bis nahe an seine Hauptstadt dem Feinde preiszugeben, um selbst im Falle des Sieges die eigenen reichen Industriestädte der Verheerung anheimzufallen zu lassen. Die Stellung bei Reichenberg hinter dem Dorfe Einsiedl wäre geeignet gewesen, dem Feinde das Eindringen nach Böhmen von Böhlich aus auf wochenlang zu erschweren; die Straße von Rumburg nach Böhmischem Kamnitz, wohin der Feind seine Nachschübe dirigierte, konnte förmlich unwegsam gemacht werden, da dort die Natur tausend zur Hand liegende Hindernisse bildet; ebenso die Straße aus Preußen über Schaglar nach Trautenau, welche in Serpentinaen sich schlängelt, konnte vom Landvolke derart unpraktikabel gemacht werden, daß kaum ein Schubarren, viel weniger eine Kanone durchkam. Die Stellung bei Skalitz gegen Nachod, respektive Reinerz, mußte verschanzt und mit einem Armeekorps besetzt werden. Kurz, ein Generalstab, der das nördliche Böhmen aus eigener Aufschauung und nicht bloß aus der Kadettenschule kennt, hätte tausendfache Mittel gefunden, um dem Feinde das Eindringen in das Herz des Landes zu vertheidigen, besonders wenn man noch die Bevölkerung zur Verschanzung und Vertheidigung der Pässe aufgefordert und ermuntert hätte. Von dem Allen geschah so viel wie nichts! Man begnügte sich, einige Husaren-Patrouillen zu entsenden, und da diese die eindringenden Preußen nirgendso aufhalten konnten, so marschirte der Feind unangefochten bis in die Nähe der Hauptstadt, brandschätzte die Ortschaften, ernährte sich und seine Pferde von unserem Boden und bereitete hiedurch die erste moralische Niederlage vor. Was that die Armee? Sie stellte das erste Korps in die Gegend bei Bunzlau so spät als möglich, schob einige Abtheilungen nach Turnau vor und sie, die Hauptarmee, blieb ohne Verbindung mit dem ersten Korps, welches also

nicht unausgebrochen lassen: bleiben Sie immer in unierm Hause, werden Sie die Tochter meiner Mutter, werden Sie meine Lebensgefährtin!“ fügte er mit bebender Stimme hinzu.

Helene saß regungslos vor ihm; sie ließ ihre Hand in der seinigen und eine hohe Purpurröthe erschien auf ihren lilienweißen Wangen. Robert harrete in ängstlicher Spannung ihrer Antwort. Sein ganzes Wesen verrieth die schrankenlose Leidenschaft, die in seiner Brust tobte. Und wahrlich, wie keine Andere war Helene fähig, die Gluth der Liebe in einem jugendlichen Herzen zu entzünden; sie verdiente es, das Prinzip aller Handlungen Roberts zu sein.

Als sie immer noch schwieg, flüsterte Robert mit bebender Stimme:

„Verzeihung, Helene, ich wollte sie nicht kränken, ich weiß, daß die Liebe einer langen Vertraulichkeit bedarf, um eine offene Erklärung zu wagen; aber zweifeln Sie deshalb nicht an meiner Aufrichtigkeit, ehe ich mich Ihnen entdedte, habe ich mich geprüft und ich fand kein anderes Mittel, meinem qualvollen Zustande ein Ende zu machen, als Ihnen meine Hand und mein Vermögen anzutragen! Darf ich mit Ihnen vor meine Mutter treten —?“

Jetzt schlug Helene ihre großen, seelenvollen Augen auf, in denen helle Thränen erglänzten.

„Und wann Sie sich dennoch getäuscht hätten?“ fragte sie mit vor Rührung zitternder Stimme. „Wenn Sie das für eine zärtliche Reizung hielten, was nichts anderes ist als Mitleid mit einem armen, allein stehenden Wesen, das Ihrer Mildthätigkeit empfohlen ward?“

„Ich schwöre Ihnen, Helene, daß ich mich nicht täusche!“ rief hingerrissen der junge Mann. „Dort im Saale tanzten die ersten Schönheiten der Residenz, sie haben sich bis zum Ueberflusse geschmückt, um zu strahlen — sie lassen mich kalt, Helene, und ich bedauere die Anstrengungen, die man macht, die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Verbannen Sie diese Bedenken, und können Sie meine Liebe erwidern — — —“

„Herr Robert“, fiel sie rasch ein, „wie undankbar muß ich Ihnen erscheinen, daß ich auf so ehrende Anträge eine ausweichende Antwort gebe. Es lastet ein Familiengeheimniß auf mir, dessen Bewahrung eine heilige Pflicht ist. Ich sage, es lastet auf mir, und dennoch darf ich es nicht aussprechen, selbst um den Preis des großen Glückes, das Sie mir so eben in Aussicht stellten; und durch Ihre Hand in den Kreis einer hochachtbaren Familie eingeführt zu werden, halte ich für ein Glück, das ich kaum verdiene. Mein Herr“, fuhr sie unter leisem Schluchzen fort, „ich werde es als ein Zeichen Ihrer wirklichen Achtung halten, wenn Sie mir die Erfüllung meiner Pflicht dadurch erleichtern helfen, daß sie meine Schuld gegen die Großmuth Ihrer Familie nicht vermehren. Herr Simon, ich kann, ich darf Ihnen jetzt nicht mehr sagen; aber es kommt ohne Zweifel eine Zeit, wo ich meine Dankbarkeit in ihrem ganzen Umfange an den Tag legen kann.“

(Fortsetzung folgt.)



ganz isolirt war, in dem Winkel bei Wildenschwert, Landskron und Gabel mit 2 — 3 Armeekorps eingepfercht in einem Terrain, das wohl für eine Guerilla-Schaar oder leichte Truppen, nicht aber für Heeresheile von so imposanter Stärke, mit Kavallerie und Geschütz versehen, geeignet ist; ein von Schluchten, tief eingeschnittenen Thälern und mit Bächen durchzogenes, zerklüftetes Terrain, das sich gewiß kein zweiter Heerführer zur Operation ausersuchen wird. Von dort mußte aufgebrochen werden, um gegen Hochod und Skalitz zu rücken und das zu erkämpfen, was man vor 10 Tagen, ohne einen Schuß zu machen, besetzen konnte — und zwar um es andern Tages wieder zu verlieren. Es scheint, daß weder der Generalstabs-Chef noch sein Oberkommandant das Land Böhmen je wo anders als von der Eisenbahn aus gesehen haben mögen. Ich enthalte mich jeder Kritik der ferneren Kämpfe, wo unsere heldenmüthigen Söhne und Brüder zu Tausenden zwecklos geblutet haben, es werden genug Männer aus kompetenten Kreisen auftreten, die massenhafte Anlagen liefern; ich wollte nur über die Möglichkeit der Verhinderung des Eindringens des Feindes in Böhmen sprechen, denn ohne Generalstab würde jeder Förster des nördlichen Böhmens zweckmäßigere Mittel ergreifen haben, um die Grenzen des Landes zu vertheidigen. Wenn dann mit irgend einer imposanten Macht über die Grenze in Feindesland eingedrungen worden wäre, so hätte sich der Schrecken über die preussische Bevölkerung verbreitet und wir hätten bei einem Offensivstoße kaum mehr Verluste als in unserer unglückseligen Defensiv eilitten, jedenfalls aber nicht die Monarchie an den Rand des Verderbens geführt und die schönste und bestausgerüstete Armee von mehr als 300,000 Mann, die Oesterreich seit Jahrhunderten aufstellte, binnen acht Tagen zersezt, zerfleischt, zersplittert.

### Marburger Berichte.

(Diebstahl.) Am 30. Juni verließ der Grundbesitzer Georg Krainz in Gasterei mit seinem Weibe sein Haus, nachdem er die Thüre desselben zugesperrt und den Schlüssel versteckt. Als er zurückgekehrt, machte er die Entdeckung, daß ihm aus der nicht versperreten Tischlade 195 fl. Banknoten gestohlen worden. Der Verdacht fällt auf einen berüchtigten Landstreicher, der an jenem Tage in der Nähe des Hauses gesehen worden und welchem der Versteck des Schlüssels bekannt gewesen.

(Brand.) In Gorizen bei Kranichsfeld wurden am 9. d. M. das Wohnhaus und die Wirtschaftsgebäude des Grundbesizers Franz Walland ein Raub der Flammen. Sämmtliche Gebäude waren versichert. Man vermuthet Brandstiftung.

(Diebstahl.) Am Dienstag Nachts wurde dem Grundbesitzer Joseph Wera in St. Nikolai der Stall erbrochen und eine trüchtige Kuh gestohlen. Die Thäter sind nicht bekannt.

(Der schnelle Telegraph.) Der Bevollmächtigte des hiesigen Weinhändlers Herrn Miklautschitsch brachte am 10. d. M. in Wuchern eine Nachricht zur telegraphischen Beförderung: sie wurde laut Gebühren-Quittung um 3 Uhr 5 Minuten Nachmittag aufgegeben. In der Depesche, welche Herr Miklautschitsch am 11. Juli um 9<sup>1</sup>/<sub>4</sub> Uhr Vormittag erhielt, lesen wir: „Zeit der Aufgabe (Abendung): 10. Juli, 10 Uhr 35 Minuten Nachts; Zeit der Ankunft: 11. Juli, 7 Uhr 55 Minuten Vormittag. Herr Miklautschitsch, der an diesem Tage eines dringenden Geschäftes wegen in Fresen eintreffen sollte, konnte den Zug der Kärntnerbahn nicht mehr benützen.“

(Die zweite Rekrutirung), die am Montage begonnen, nimmt einen guten Fortgang. Die Stellungspflichtigen sind stattliche Burschen und, wie von unseren Landsleuten nicht anders zu erwarten, durchaus nicht in gedrückter Stimmung, sondern lustiger Dinge. Die Ergänzung des Heeres bringt muthige Streiter in die Reihen desselben. An der Mannschaft wird es nicht fehlen, wenn es gilt, in neuen Kämpfen die alte Tapferkeit der Untersteirer zu bewahren.

(Vom Regiment Hartung.) In der Schlacht bei Königgrätz sind vom Regimente Hartung gefallen; die Oberl. Benesch, Kofol, Merg und Scheimpflug, die Lieut. zweiter Klasse: Albrecht, Seemann und Ullpitsch, Edler v. Krainfeld. Verwundet wurden die Hauptleute: Loppitsch, Admann, Duller und Potersich, die Oberl.: v. Bierheimb, v. Poth und Boumie, die Lieut.: v. Benoist, Baron Prohaska, Schäffer und von Poi. Verwundet und in Gefangenschaft gerathen sind: Oberst v. Weidenstrauch, Major Marno v. Eichenhorst, die Hauptl.: Alex. Forsthuber und Ed. Drasch. Oblt. Wukadinowitsch ist im Gefechte bei Kraschova geblieben.

### Letzte Post.

Preussische Vorposten sollen bereits bis Oberhollabrunn in Nieder-Oesterreich vorgeschoben sein.

Nach amtlichen Berliner Mittheilungen sind in der Schlacht bei Königgrätz 200,000 Preußen, 180,000 Oesterreicher und 1500 Geschütze thätig gewesen.

Die Wahlen in Preußen sind zu Gunsten des Ministeriums ausgefallen.

Die Baiern sollen in Riffingen über die Preußen gestegt haben.

Die drei zur Armee Cialdini's gehörigen Divisionen konzentriren sich bei Castellucchio auf der Straße, die östlich von Mantua nach Cremona führt.

Napoleon soll auf dringendes Verlangen Viktor Emanuels, die Befegung der Festung Peschiera durch die Italiener zugestanden haben.

In Rußland werden die Urlauber einberufen.

### 3. Verzeichniß

über die beim patriotischen Hilfs-Verein für die verwundeten Krieger eingekessenen Gaben.

Von Fr. Amalie Haril ein Paket Wäsche und Charpie.

„ Frau Bradatsch, Verbandstücke und Charpie.

„ Herrn Gisl ein Paket Wäsche.

„ Herrn Merio, Wäsche und Verbandstücke.

„ Frau Kenner, Charpie, Verbandstücke und Wäsche.

„ Frau Ködler, ein Paket Wäsche.

„ Herrn Pichs, ein Paket Wäsche.

„ Frau v. Kriebner, ein Paket Wäsche.

„ Frau Meiser, ein Paket Wäsche.

„ Herrn Wölfling, ein Paket Wäsche.

„ Herrn Schmelzer ein Paket Wäsche.

„ Herrn Felber, ein Paket Wäsche.

„ Herrn Weidacher, ein Paket Wäsche.

„ Herrn Janschiß, ein Paket Wäsche.

„ Frau Göß, ein Paket Wäsche.

„ Frau Wiesthaller, ein Paket Wäsche.

„ Herrn Verblatsch, ein Paket Wäsche.

„ Herrn Zintauer, ein Paket Wäsche und Charpie.

„ Exc. Frau Gräfin Marzani, Verbandstücke und Wäsche.

„ Frau Burthardt, Wäsche und Leinwand.

„ Frau Pogleditsch, Charpie und Wäsche.

„ Herrn Koffel, Verbandstücke und Wäsche.

„ Herrn Lukas Löschniß, Wäsche.

„ Herrn Dorig, ein Paket Wäsche.

„ Frau Gasteiger, ein Paket Wäsche.

„ Herrn Bratschko, neue Leinwand.

„ Frau Partscheder, ein Paket Charpie und Wäsche.

„ Herrn Dr. Sanleque, ein Stück Leinwand und Wäsche.

„ Fr. Millauß, ein Paket Wäsche.

„ Ungenannt, ein Paket Wäsche.

„ Frau Walter, ein Paket Wäsche und Charpie.

(Fortsetzung des 3. Verzeichnisses folgt.)

5 fl. — kr.

### Telegraphischer Wiener Cours vom 12. Juli.

|                                 |       |                              |        |
|---------------------------------|-------|------------------------------|--------|
| 5% Metalliques . . . . .        | 52.—  | Kreditaktien . . . . .       | 135.90 |
| 5% National-Anlehen . . . . .   | 59.75 | London . . . . .             | 132.50 |
| 1860er Staats-Anlehen . . . . . | 78.90 | Silber . . . . .             | 127.—  |
| Bankaktien . . . . .            | 672.— | R. K. Münz-Dukaten . . . . . | 6.28   |

### Warnung.

Ich ersuche auf meinen Namen ohne meiner eigenhändigen Anweisung nichts zu geben oder zu borgen, da ich diesfalls kein Zahler bin.  
Marburg am 28. Juni 1866. **Andreas Poscharnigg.**

Nr. 7721

### Exekutive Fahrnisse-Versteigerung.

Vom k. k. Bezirksgerichte Marburg wird bekannt gemacht: Es sei die exekutive Feilbietung der dem Herrn Augustin Wigmann gehörigen, mit gerichtlichem Pfandrechte belegten und auf 102 fl. geschätzten Fahrnisse, als: zwei Fuhrwägen und fünf Schweine, bewilliget und hiezu zwei Feilbietungstagsabgaben, die erste auf den **19. Juli**, die zweite auf den **2. August 1866** jedesmal von 10—12 Uhr Vormittags im Wohnorte des Schuldners zu Dobring, Haus-Nr. 94 mit dem Beilage angeordnet worden, daß die Pfandstücke bei der ersten Feilbietung nur um oder über den Schätzungswert, bei der zweiten Feilbietung aber auch unter demselben gegen sogleiche Barzahlung und Wegschaffung hintangegeben werden.  
k. k. Bezirksgericht Marburg am 17. Juni 1866.

3. 8234.

### Edikt.

Da die laut d. g. Ediktes vom 10. April l. 3. 4159 auf den 26. Juni l. 3. anberaumte erste Tagung zur exekutiven Veräußerung der Denike'schen Realitäten Dom. Nr. 1 und Urb. Nr. 21 ad Kranichsfeld, Berg Nr. 35 ad Schleiniß und Dom. Nr. 1 ad Studenitz erfolglos war, so wird am **24. Juli** l. 3. hier bei Gericht in den in dem obzitierten Edikte bestimmten Stunden die zweite Feilbietungstagsabgabe abgehalten werden.  
k. k. Bezirksgericht Marburg am 27. Juni 1866.

### Geschäfts = Anzeige.

Der ergebenst Gefertigte beehrt sich hiemit anzuzeigen, daß er das **Glas-, Porzellan- & Spiegel-Geschäft** in der **Draugasse** von Herrn Adolf Lächle übernommen hat und daselbe für eigene Rechnung fortführen wird, und erlaubt sich sein neu sortirtes Porzellan- & Glaswarenlager in **Tafel-, Caffee-, Thee-, Crystall-Trink- und Dessert-Service** nach neuesten Mustern und Dessins, den feinsten Luxus-Artikeln bis zu den gewöhnlichsten Gegenständen des Hausbedarfes; **Spiegeln, versilberten Gartenkugeln, Waschgoldsleisten, Porträt- und Photographie-Rahmen** u. c. zu den billigsten Preisen auf das Beste zu empfehlen.

Verglasungen jeder Art bei Neubauten, Auslagen und Reparaturen, mit ordinären und feinen Fenstertafeln und Spiegelglas werden **schnellstens** besorgt und **billigst** berechnet.

Hochachtungsvoll **Herm. Profinagg.**

3. 5046.

### Edikt.

Vom k. k. Bezirksgerichte Marburg wird bekannt gemacht: Es sei über Ansuchen des Herrn Raimund Feinisch durch Herrn Dr. Dominikus die exekutive Feilbietung der dem Fr. Maria Jakobitsch gehörigen, auf 1128 fl. 1 kr. geschätzten Fahrnisse, als: Fuhrwaaren, Einrichtung u. s. w., dann der derselben gehörigen Buchforderungen, zusammen im Rennwerthe per 284 fl. 33 kr. bewilliget, und hiezu zwei Feilbietungstagsabgaben, die erste auf den **16.**, die zweite auf den **30. Juli 1866** und erforderlichen Falles die folgenden Tage jedesmal von 9—12 Uhr Vormittags und nöthigenfalls von 3—6 Uhr Nachmittags im Verkaufsgewölbe der Exekutin in der Grazervorstadt zu Marburg mit dem Beilage angeordnet worden, daß die Pfandstücke sowie auch die Buchforderungen bei der ersten Feilbietung nur um oder über den Schätzungs- beziehungsweise Rennwerth, bei der zweiten Feilbietung aber auch unter demselben gegen sogleiche Barzahlung und Wegschaffung hintangegeben werden.  
k. k. Bezirksgericht Marburg am 22. Juni 1866.